

HEIMATBUND THÜRINGEN

Flurnamen-Report 3-4/2013

(Mitteilungen zum Projekt „Flurnamen und Regionalgeschichte“)

Nächste Veranstaltung im Projekt:

07.03.2014 Golmsdorf (SHK)

Die Flurnamen von Golmsdorf, Veranstaltung in Kooperation mit dem Heimatfreunde- und Hobbywinzerverein von Golmsdorf

Arbeitstreffen der Flurnamenforscher im Wartburgkreis am 04.10.2013 in Wutha-Farnroda

Als gemeinsame Veranstaltung von Heimatbund Thüringen e. V. und dem Kreisheimatpfleger des Wartburgkreises hat am 04.10.2013 in der Hörselberghalle in Wutha-Farnroda eine mit über 40 Interessenten gut besuchte Veranstaltung zu den Flurnamen im Wartburgkreis stattgefunden.

Nach der Begrüßung durch Barbara Umann vom Heimatbund Thüringen e. V. und Kreisheimatpfleger Rudolf Funk ließ es sich Torsten Gieß, der Bürgermeister der Gemeinde Wutha-Farnroda, nicht nehmen, die Teilnehmer des Arbeitstreffens in seiner Gemeinde willkommen zu heißen. Als ehemaliger Gästeführer auf der Wartburg konnte er gut einschätzen, wie wichtig regionale Geschichtsforschung und damit auch Flurnamenforschung sind und er brachte seine Freude zum Ausdruck, dass so viele Heimatverbundene den Weg in die Hörselberghalle gefunden hatten.

Pascal Mauf, Absolvent der FSU Jena, gab eine Einführung in die Geschichte und dem aktuellen Stand der Flurnamenforschung in Thüringen. Der Wartburgkreis kann schon einige Ergebnisse vorweisen, aber es gibt auch noch weiße Flecken und so betonte Pascal Mauf, dass der Heimatbund auch weiter auf die ehrenamtliche Arbeit der Flurnamenforscher vertraut. Ausführlich wurde von ihm der Prozess des Sammelns und Dokumentierens von Flurnamen vorgestellt, um Interessenten zu motivieren die Flurnamen ihrer Orte und Gemeinden zu erforschen.

Dies hat Werner Meyer aus Völkershausen bereits getan. In einem Vortrag stellte er aus seiner Flurnamensammlung von ca. 200 Flurnamen einige besondere Flur-

namen vor. Dabei ging er auf die geschichtliche Entwicklung, auf die Lage, auf mögliche oder aber auch auf unmögliche oder besser nicht wissenschaftlich zu belegende Deutungen von Flurnamen in seiner Heimatgemeinde ein.

Den Nachmittag begann Hannelore Schmidt aus Vacha mit einem ausführlichen und interessanten Vortrag. In Wort und Bild berichtete sie über die Flurnamen und die damit verbundene Geschichte von Vacha und der Hofgemeinde Badelachen. Bilder aus der Vergangenheit und der Gegenwart zeigten die Veränderungen in den Fluren und dass es heute manchmal schwer ist, die Motivation der Namengebung noch zu ergründen. Oft ist es ihr aber gelungen und sie konnte die Teilnehmer mit ihrem überzeugenden Vortrag dazu anspornen, die Flurnamen ihrer Orte zu dokumentieren.

Anschließend stellte Achim Fuchs aus Meiningen in seinem Vortrag vor, wie er aufgrund noch vorhandener Flurnamen auf die Spur einer bisher weitgehend unbekanntes Kapelle bei Meiningen gekommen ist. Im Ansatz hat er dies schon im letzten Flurnamenreport 1-2/2013 vorgestellt, in seinem Vortrag konnte er noch weitere Details ergänzen.

In der abschließenden Diskussionsrunde stellte Manfred Beck aus Wutha-Farnroda kurz seine Arbeiten zur digitalen Erfassung von Kulturlandschaftselementen und Flurnamen im Wartburgkreis vor und wies außerdem auf schon erschlossenes und noch zu digitalisierendes Kartenmaterial im Stadtarchiv Eisenach hin. Fragen zu vielfältigen Themen der Flurnamenforschung zeigten einmal mehr das große Interesse der Teilnehmer. Vereinbart wurde, die Arbeitstreffen im Wartburgkreis unbedingt fortzuführen, eine nächste Veranstaltung konnte inzwischen für das **Frühjahr 2014 in Bischofroda** vereinbart werden.

Wolfgang Dietrich, Heimatbund Thüringen e. V.

Tagung der Eichsfelder Ortschronisten und Heimatkundler zum Thema „Flurnamen im Eichsfeld“ am 26.10.2013 in Heilbad Heiligenstadt

Als gemeinsame Veranstaltung des Vereins für Eichsfeldische Heimatkunde, des Stadtarchivs Heiligenstadt und des Heimatbund Thüringen e. V. konnte am 26.10.2013 diese sehr gut besuchte Veranstaltung im Plenarsaal des Rathauses in Heiligenstadt stattfinden.

Als Frau Dr. Barbara Aehnlich von der Friedrich-Schiller-Universität Jena in ihrem Hauptvortrag über die Flurnamenforschung in Thüringen berichtete und gleichzeitig zahlreiche Anregungen gab, präsentierte sie u. a. eine Thüringenkarte. Die Karte zeigte für den Landkreis Eichsfeld zahlreiche weiße Flecken. Für die weiß gekennzeichneten Gebiete gibt es im Flurnamenarchiv der FSU Jena keine systematische

Sammlung. Sie bat die über 60 im Heiligenstädter Rathaus versammelten Ortschronisten und Heimatkundler um Mithilfe und wünschte sich, dass diese weißen Flecken zukünftig geschlossen würden.

Dabei hat gerade in dieser Region die Flurnamensammlung eine lange Tradition. Schon 1910 hatte der Verein für Eichsfeldische Heimatkunde Lehrer beauftragt, in ihren Dörfern Flurnamen zusammenzutragen. Die daraufhin entstandene Sammlung ging zu jener Zeit noch an das zuständige preußische Archiv in Magdeburg. Eine zweite Zusammenstellung wurde 1934 erstellt (Kopien beider Sammlungen liegen im Eichsfelder Heimatmuseum in Heilbad Heiligenstadt). Nicht hoch genug gewürdigt werden kann die Arbeit von Dr. Erhard Müller (1908-1992), der mit Recht als Nestor der Eichsfelder Namensforschung bezeichnet werden kann. Für jedes Dorf des Kreises Heiligenstadt hatte er eine Sammlung angelegt. In zahlreichen Publikationen und Zeitungsartikeln veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit. Eine gute Zusammenfassung bietet sein Buch "Die Flurnamen des Kreises Heiligenstadt" (Leipzig 1986).

Auch in der im Eichsfeld überaus zahlreichen Heimatliteratur und in Chroniken werden immer wieder Flurnamensammlungen veröffentlicht. Es bedarf also in vielen Fällen nur einer Zusammenfassung des bisher geleisteten. Dazu gab die Tagung in Heiligenstadt mit Sicherheit zahlreiche Anregungen.

Gute Ansätze lieferten drei Kurzvorträge. Herbert Hartmann berichtete über typische und auch schwierige Flurnamen in Haynrode. In Silkerode arbeitet sogar ein ganzes Team erfolgreich an der Erforschung und Präsentation von Flurnamen. Dieses Projekt stellte Erwin Pomrehn vor. Er berichtete, dass die Forschungen der Gruppe im Ort mit regem Interesse aufgenommen werde.

Ganz im Sinne des Projektes "Flurnamen und Regionalgeschichte" des Heimatbundes Thüringen präsentierte Dr. Alfons Grunenberg nicht nur die Flurnamen von Heuthen. Vielmehr lieferte er ein anschauliches Beispiel, wie Flurnamen die Ortsgeschichte ergänzen können. Ausgehend von der Bezeichnung "Wolfsanger" (südlich von Heuthen), fortführend mit den Flurnamen "Heuthinger Knick" und "vor den Dörnern" konnte er an Hand der örtlichen Gegebenheiten einen Vorschlag für den Verlauf einer ehemaligen Landwehr unterbereiten, die im Bereich am Warteberg (bei Flinsberg) noch gut sichtbar ist. In der Heuthener Flur ist die Landwehr wegen der jahrhundertelangen landwirtschaftlichen Nutzung nicht mehr zu erkennen, in den Flurnamen jedoch indirekt aufbewahrt. Mit seinen Schlussfolgerungen bereichert Alfons Grunenberg nicht nur die Orts-, sondern auch die Eichsfeldgeschichte.

Schließlich stellte Barbara Umann vom Thüringer Heimatbund vor, wie auch das Internet und speziell die digitalisierten historischen Karten auf der Internetseite des Kulturlandschaftsportals Thüringen der FH Erfurt (zu finden unter

www.kulturlandschaft-thueringen.de) als Hilfsmittel für die Flurnamenforschung genutzt werden können.

Die Eichsfelder Chronisten waren für die Hinweise und Anregungen aus Jena und Weimar sehr dankbar. Eine weitere Zusammenarbeit ist wünschenswert.

Peter Anhalt, Steinbach, Eichsfeldischer Verein für Heimatkunde

Workshop für Anwender des Kulturlandschaftselementekatasters (KLEKS) am 07.11.2013 an der FH Erfurt

Speziell für diejenigen unter unseren Flurnamenforschern, die verstärkt internetbasiert ihre Flurnamen dokumentieren möchten, konnten wir in Kooperation mit der FH Erfurt einen Workshop mit dem Entwickler des Kulturlandschaftselementekatasters, Dr. Maik Stöckmann aus Neubrandenburg, organisieren und durchführen. Gemeinsam mit Anwendern des KLEKS aus Sachsen-Anhalt und Bayern haben wir (nach einer Kurzvorstellung der KLEKS-Projekte in den drei Bundesländern) zusammen mit Dr. Stöckmann darüber diskutiert, welche neuen Entwicklungen zu erwarten sind und wie das Programm zukünftig z. B. auch für die Dokumentation von Flurnamen genutzt werden könnte. Der Workshop bot Raum und Zeit für vielfältige Fragen rund um die Dokumentation von Kulturlandschaftselementen und die Einbeziehung von Ehrenamtlichen in diese Arbeit, zeigte aber auch den Bedarf und die Notwendigkeit, sich mit anderen Anwendern regelmäßig darüber austauschen zu können.

Barbara Umann, Heimatbund Thüringen

Anmerkungen zum Artikel „Thüringische Flurnamen mit religiösem Bezug“ im Flurnamenreport 1-2/2013

Zu o. g. Artikel sind noch folgende wichtige Ergänzungen anzumerken:

Wie dargelegt, bezeichnet der Name *Klaus* Örtlichkeiten, an denen sich Mönche oder Einsiedler aus religiösen Gründen bewusst an einsame oder schwer zugängliche Orte zurückgezogen haben. Der *Einsiedlerberg* auf der südlichen *Wöllmisse*, östlich von Jena, könnte auf eine solche Örtlichkeit hinweisen. Sehr anschaulich und gut erhalten ist ebenfalls das *Klausensloch*, eine Wohnhöhle mit Felsenaltar, die im felsigen Steilufer der Saale östlich von Camburg errichtet wurde.

Mundartlich gefärbte *Klos-* oder auch *Klus-*Orte, wie der *Klosberg* bei Hainchen, gehören zu den *Klausorten* bzw. *Einsiedelein*.

Ein wichtiger Name im Kontext der christlich geprägten Flurnamen sind *Peters-Berg*, *Peters-Kuppe* oder auch nur *St. Peter*. Ihre besondere kirchengeschichtliche Stellung macht sie zu einem ausgesprochen spannenden Forschungsprojekt. Peterskirchen gehören oft in die Frühzeit der Missionierung. Sie zählen nach den fränkischen Martinskirchen zu den ältesten Kirchen Mitteleuropas. Als Missionskirchen im noch teilweise heidnisch geprägten Umfeld wurden sie immer auf möglichst erhöhte Standorte gebaut, um auch optisch ins Land zu strahlen. Im Zuge des weiteren Landesausbaus und der Neugliederung der kirchlichen Strukturen verloren sie ihre ursprüngliche Funktion, waren oftmals zu klein und zu abgelegen und wurden nicht selten zu Gunsten einer neuen größeren Kirche im Ort wieder aufgegeben. Der Standort der wüsten Peterskirche in der Flur Stöben, östlich von Camburg, gilt immer noch als verschollen. Die Peterskirche von Petersberg bei Eisenberg ist ebenfalls wüst, nur der ungefähre Standort auf dem Berg über dem Dorf ist bekannt. Die höchste Erhebung nordöstlich von Gotha-Siebleben trägt die Bezeichnung *St. Peter*. Das Fehlen historischer Unterlagen spricht auch hier für das hohe Alter einer ehemaligen Peterskirche. Auch der *Petersberg* über der Stadt Erfurt dürfte auf eine frühe Missionskirche zurückgehen. Bisher gibt es in Thüringen über 15 Belege, die entweder durch Archivunterlagen oder durch Flurnamen auf frühkirchliche Peterskirchen hinweisen. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung dieses Materials ist noch nicht erfolgt.

Ein weiterer Flurname, der ebenfalls mit einer gewissen Kontinuität immer wieder auftaucht, ist der *Küsterberg*. Ob er tatsächlich kirchliches Eigentum war oder durch Abgaben zur Finanzierung dieses Berufsstandes beitrug, ist fraglich und bedarf noch einer Überprüfung.

Zum Namen *Abtsberge* gibt es bisher acht Belege in Thüringen. Hier dürfte die Beweisführung einfacher sein. Die Klöster in Thüringen sind wissenschaftlich gut aufgearbeitet. Sollten diese *Abtsberge* in einer direkten Beziehung zu einem Kloster stehen, müsste in der jeweiligen Flur ein Kloster gestanden haben. Auch diese Fragestellung wartet noch auf ihre weitere Bearbeitung.

Der Flurname *Tempel* sollte auch mit Vorsicht gedeutet werden. Ebenso wie der Name *Priester* darf er ohne eine klare fundierte Beweisführung nicht automatisch als kirchlich geprägt gedeutet werden. Sowohl *Priester* als auch *Tempel* können ebenso auf vorchristliche Traditionen hinweisen. Ein Beleg für vorchristliche sakrale Flurstücke sind im Untersuchungsgebiet die beiden *Teufelskirchen*.

Die Forschungen zu religiös geprägten thüringischen Flurnamen stehen meines Erachtens erst am Anfang.

Wolfram Voigt, Schkölen

Das Pulverwirtsloch bei Ohrdruf – ein Kuriosum

Dem Forstortsnamen *Pulverwirtsloch* scheint das Prädikat Unikat zuzukommen. Entdeckt in der 1937 erschienenen Wirtschaftskarte der Stadtverwaltung Ohrdruf (Maßstab 1:10000, hrsg. vom Thür. Forsteinrichtungsamt in Meiningen). *Pulverwirtsloch* wird in der Legende unter Abteilungsname 68 vermerkt. Lage: Topo. 5130 (Ohrdruf) 07, 08/30, sw. vom Haseltal, ca. 500 m südlich der Waldgaststätte Scherershütte. Zwischen *Lindenstein* und Pirschhaus ist ein kerbtalartiger Hang in Richtung *Haseltal* und Scherershütte gelegen, zu erkennen. Im Zentrum des FON befindet sich eine größere Mulde, in der sich ein bedeckter Wasserbehälter (Schichtwasserquelle) „1928“ befindet.

Nordöstlich davon wurde 1957 ein kurzer Stollen zur Kupfererkundung vorgetrieben (überwachsene Halde) – da er erst gesichert 20 Jahre später belegt ist, kann er für eine Namensgebung nicht in Frage kommen. Ebenso wenig die ehemalige Schießbahn hinter dem Gasthaus. Etwa 3 km nördlich von Ohrdruf (2007, Kataster, Flur 23, Topo. 5130 Ohrdruf 10/35, exponierter Hang zwischen Gothaer Straße und ehem. Gut *Birnbaum*) ist der Flurname *Der Pulverhög* erstmals 1655 im Erbregerregister überliefert. 1722 *am Pulverhög* (Hohenlohe Archiv, Kanzlei 1, 928), 1727 *Der Pulverhög* (Flurläufer, 1862 Ernst Krügelstein, 19) und 1854 *Pulverhög* (Generalkarte).

Unweit entfernt in einer Feuchtsenke *Das Pulverrieth* (Topo 5130 Ohrdruf 11/35, südlich vom wüsten Gut *Birnbaum* zwischen *Ohra* und *Mühlgraben*). Ebenso 1655 im Erbregerregister verbrieft, dann 1843 *Pulverriete* und 1854 *Pulverried*. Beide Flurnamen sind durch die in unmittelbarer Nähe im 16./17. Jahrhundert gelegene *Pulvermühle* motiviert (Topo 5130 10/35, gering südlich der Wüstung *Birnbaum* bei der ehem. Brücke über die *Ohra* und dem Weg nach *Hundsbrunn* bzw. *Birnbaumstrift*). Hier wurden die Bestandteile für die Herstellung von Schießpulver zerkleinert. Für 1607/1609 ist die Lieferung von Pulver an den Pulvermacher zu Schleusingen und an die Herzöge Johann Ernst und Ulrich von Sachsen-Weimar belegt.

Im bayerischen Voralpenland konnte ich zu Pulverwirt fündig werden. Gleichnamiges Restaurant liegt im Rain 1, Gaißbach-Obergries und wird auch im Internet beworben. Wichtiger ist ein Hinweis im 1870 in München erschienenen Führer von Tölz und Umgebung (Depot: Bayerische Staatsbibliothek München): „[...] bringt uns zum Pulverwirth, einem Wirthshause [...] In dem Bache bei der Pulvermühle [...]“. Der Name taucht auch tragisch in *Der Orlandoblock am Münchener Platz: Geschichte eines Baudenkmals*, hrsg. von der Messerschmidt Stiftung, München/Oldenburger 2000, S. 45 auf: „Der Brauer Georg Hallmayer, der Hofkoch Engelhardt und der Pulverwirt Kheidler flüchteten aus dem Platzlbräu, wo die Rebellion vermutlich ihre ‚Schaltzentrale‘ hatte, ins nahe Franziskanerkloster als einer unverletzlichen Freistatt. Die beiden ersteren wurden in knapper Not gerettet, da ihr

Aufenthaltort den österreichischen Häschern verborgen blieb. Den Pulverwirt aber erwischten sie doch. Zusammen mit vielen anderen wurde er in den Falkenturm gesteckt und schließlich am 29. Januar 1706 enthauptet.“

Zunächst drängt sich aufgrund der lokalen Indizien von Flurnamen sowie einer wüsten Pulvermühle bei Ohrdruf und dem Name Pulverwirt in Oberbayern ein Zusammenhang mit dem *Pulverwirtsloch* auf. Wirt lässt sich u.a. auf Hausherr und Inhaber beziehen – hier auf den Pulvermacher, Pulvermeister und natürlich Pulvermüller. Allerdings, die ehemalige *Pulvermühle* kann aufgrund ihrer 7 km weiten Entfernung vom Forstort als Motivation vernachlässigt werden. Eine Pulvermühle unweit des Forstortsnamens kann ausgeschlossen werden.

Der möglicherweise einmalige und zugleich originelle FON bezieht sich kaum auf einen früheren choleraschen Gastwirt der Scherershütte. Letztere wurde um 1800 von einem „Hundeloch“ zu einem „Palast“ ausgebaut (Traumbüchlein, J. F. Krügelstein). Könnte der Name durch einen reichen Wirt motiviert worden sein? *Pulver* steht u. a. als Begriff für Geld, meist in der Gaunersprache. Beide Deutungen wären ausgesprochen „dünn“.

Gesichert ist der im Umfeld über Jahrhunderte hinweg betriebene Bergbau auf Mangan, Eisen, Blei, Kupfer und Kobalt. Ein Bergmann wusste um die mundartliche Bezeichnung „Pulverwirtsloch“, muss doch für das Verbringen des Explosivstoffgemisches ein „Wirtsloch“, ein Sprengbohrloch, gebohrt oder gehauen werden. Erinnerung sei an die Pulverkammer als Ladeloch bzw. Munitionskammer im Geschütz auf Schiffen und in Festungen. Pulver wurde oft außerhalb des Ortes im Pulverloch (z. B. Pulvermühle b. Draisendorf) gelagert. In einem kleinen verschließbaren Sprengstoffmagazin bewahrte der Schießhauer vorschriftsmäßig das Schwarzpulver auf. Möglicherweise erscheint eine Anlehnung an die zahlreichen in der Umgebung getätigten bergbaulichen Versuche im Zechsteingürtel. Allerdings konnten weitere Bergleute eine montanistische Zuordnung nicht stützen. Freilich zeigt der zentral im Forstort gelegene Wasserbehälter mit seiner eisernen Tür eine gewisse Ähnlichkeit mit einer bergmännischen Pulverkammer. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass hier kurzzeitig Sprengmittel deponiert worden sind. Vorweg, auch diese Deutungsvariante sollte sich nicht bewahrheiten.

Da der anstehende Buntsandstein streckenweise zu einem feinkörnigen Sand zerfallen ist, könnte man auch an „Pulver“ (mhd.) für Staub oder Sand denken. In der *Adventspostille* 1522 von Martin Luther lesen wir: „[...] das zu pulver wirt biß man es nit finden noch setzen kann, wie die vorbrantten [...]“. (Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe 10. Band Erste Abtlg., 2. Hälfte) oder im Mittelhochdeutschen Wörterbuch: dem ein pulver wirt gebrant“ bzw. im Deutschen Namenlexikon (2004, 391): „Mhd. (lat.) pulver meint „Asche, Staub“ (pulvern „zu Asche brennen“).

Pulver steht hier für lat. *pulvis* `der Staub´. „Wirt“ steht auch für Haus- und Landesherr oder Gebieter. „Loch“ für Vertiefung, Spalte, Lücke, Kerbe oder für „armselige Wohnung, enger Raum, Gefängnis“. Wobei mitunter lôh für „Gehölz“ auch „Loch“ bezeichnen kann (z. B. *Kammerlochner* neben dem vielleicht als nur eine volksetymologische Eindeutung stehenden *Kammerloher*). Somit könnte sich der Name nach Pulver (= Sand), Wirt (= herrschend) und Loch (= Kerbe od. Gehölz) mit ‚Eine Kerbe od. ein Gehölz, in dem feiner Sand vorherrscht‘ erklären lassen. So sind durchaus Namen auf „Pulverloch“ wie zu Breitenforst (Fels mit Durchgang) oder bei Wüstenstein in der Nördlichen Frankenalb (Hanganriss, Felswand) landschaftlichen Gegebenheiten entlehnt. Auch dieser Deutungsversuch war fragwürdig.

Eine weniger wahrscheinliche Erklärung verweist auf das Pulverholz. Diese auch als Faulbaum (*Rhamnus frangula Linné*) bez. bis 3 m hohen, dornigen Sträucher und Bäume sind europaweit und auf den verschiedensten Standorten verbreitet. Früher nutzte man meist ihre violettbraune, faulig riechende Rinde für Naturheilmittel, Drogen, Abführmittel, aschearme feinpulverige Holzkohle und als kohleartige Beimengung für ein Schwarzpulvergemisch. Ob zeitlich vor der Fichten-Monokultur Kreuzdorngewächse hier beheimatet waren, kann nicht mehr verifiziert werden. Somit erscheint der FON *Pulverwirtsloch* hinsichtlich seiner Deutung einer der interessantesten und zugleich schwierigsten zu sein. Das war der Stand von 2009.

dpa vermeldet am 21.08.2013, 15:37: „Sein Waffen-Tick bringt ‘Pulver-Kurt‘ hinter Gitter“ und n-tv am 19.09.2013: „Wie im Krieg, ‘Pulver-Kurt‘ schockt Dorfbewohner, eines der größten illegalen Waffen- und Sprengstofflager in der Geschichte der Bundesrepublik“. Sollte ‘Pulver-Kurt‘ etwa einen Vorgänger haben? Noch dazu bei Ohrdruf?

Bei der Aktenrecherche zu dem Projekt „Ordorp – Ohrdruf, vom Dorf zur Stadt“ stieß ich rein zufällig auf eine unscheinbare Beilage im Thüringer Waldboten Nr. 71 vom 15. Juni 1893 unter dem Stichwort „Scherershütte“: „Ebenso ist aber auch der Wirt ein einfaches, schlichtes Männlein, in gewissem Sinne naturwüchsig bis zur Schildmütze mit ihrem bergmännischen Abzeichen [...]. Eigenthümlich aber ist der Eindruck den die unter der großen Fichte ausgelegten entladenen Geschosse der gefährlichen Waffengattung auf den Besucher machen, und unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: Wie kommt er dazu, diese Waffenstücke hier auszulegen? Allein wir begegnen in ihnen wohl nichts Anderem, als seinem Sammeleifer [...] wie hier in diesem Waldidyll, es dann unnötig wäre, derartige Hüllen mit Sprengstoffen zu füllen, um sie dann als Vernichtungsapparate zum Schrecken und Entsetzen zu verwenden [...] der sonderbare Gegensatz hier ist romantisch.“

Da der Forstortsname *Pulverwirtsloch* nicht vor dem 19. Jahrhundert belegt ist, scheint der kleine Pulverwirt zur Scherershütte als „Sünder“ und Namensgeber für das unmittelbar benachbarte Kerbtal, womöglich seine Holzpacht, ausgemacht.

Roland Fischer, Ohrdruf

Der Winkel als Straßen- und Flurname

Fährt man mit dem Auto durch die ländlichen Regionen Sachsen-Anhalts, begegnet man in den Dörfern immer wieder dem Straßennamen *Winkel*. Für einen Thüringer ist dieser Straßename durchaus ungewohnt. Die Analyse der Karten bestätigt den so nebenbei gewonnenen Eindruck. Der *Winkel* taucht in einigen Regionen Thüringens gar nicht und in anderen nur selten auf.

Auf 100 Thüringer Ortschaften kommt maximal ein *Winkel*. In Sachsen-Anhalt hingegen liegt das Verhältnis bei ca. 100:10. Nach dem *Anger* ist er hier der zweithäufigste historische Straßename.

Bezeichnungen wie *Janisrodaer Winkel* oder *Nellschützer Winkel* und seine Häufigkeit ließen den Verdachtsmoment aufkommen, dass der *Winkel* im Dorf ursprünglich eine funktionale Bedeutung besessen haben könnte, möglicherweise als Versammlungsplatz. Die Lage, fast ausschließlich im Zentrum der Orte, oft in der Nähe der Kirche, erinnern an das *Tie* im niedersächsischen Raum.

Die genauere Betrachtung der betreffenden Straßen zeigte jedoch in vielen Fällen, dass es sich entweder um Sackgassen oder aber um kurze Straßen mit einem abgewinkelten Verlauf handelt. Im niedersächsischen Raum wurden vergleichbare Gassen nicht selten mit dem seltsamen Namen *Twelde* benannt.

Gegen eine funktionale Bedeutung des Winkels sprechen auch Wortkombinationen wie *Pfarrwinkel* oder *Schulwinkel*.

Die *Winkel*bezeichnungen in der offenen Landschaft sind immer mit einem Zusatz versehen wie: der *Stille-*, *Hasen-*, *Reh-*, *Fuchs-*, *Wald-*, *Sommer-*, *Rosen-*, *Schenken-*, *Bauern-Winkel*. Die Redewendung *im letzten Winkel* ist für diese Lagen oftmals sprichwörtlich. Sie liegen nicht selten im letzten Winkel der jeweiligen Fluren. Steht der *Winkel* im Ort für eine „verwinkelte“ Lage, häufig im Zentrum des Ortes, wandelt sich seine Bedeutung in der offenen Flur ins Gegenteil und bezeichnet eine abgelegene Lage, man könnte auch sagen „abgelegene Ecke“.

Dorfnamen, die mit dem Zusatz „Winkel“ versehen sind wie: Krahwinkel, Thalwinkel, Bergwinkel, Kahlwinkel liegen außerhalb der alten Siedlungsgebiete und sind vermutlich Gründungen des letzten Landesausbaues des 13./14. Jahrhunderts, als

die letzten Winkel des Landes kolonisiert wurden. Der „Klützer Winkel“ in Nordwesten Mecklenburg war noch im 13. Jahrhundert für sein großes und geschlossenes Waldgebiet bekannt.

Beide unterschiedlichen Anwendungen des Winkels, einmal als Straßen- und einmal als Flur- oder Landschaftsbezeichnung, könnten ihren Ursprung in der etappenweisen Entwicklung des Wortes Winkel besitzen: „*Winkel* – mhd. *winkel*, ahd. *winkil*; verwandt mit *winken*, sich seitwärts bewegen. Also = Biegung.“ (L. Mackensen, Ursprung der Wörter, S. 430)

So bezeichnet der Winkel einerseits eine gekrümmte oder auch enge Stelle, andererseits auch einen abgelegenen Ort.

Literatur:

- Köbler, Gerhard, Althochdeutsches Wörterbuch, (5. Auflage) 2013, http://www.koeblergerhard.de/ahd/ahd_w.html

- Spangenberg, Karl, Kleines Thüringisches Wörterbuch, Rudolstadt 1994
Wolfram Voigt, Schkölen

Dolmar und Geba - zwei schwer zu deutende Bergnamen in Südthüringen

Seit langem wird darüber diskutiert, ob die hallstatt- und laténezeitlichen Bewohner Südthüringens eine keltische Sprache gebrauchten oder nicht. Vor allem der *Dolmar* wird immer mal wieder als "der heilige Berg der Kelten" bezeichnet, doch auch den Namen der *Geba* hielt man schon für vorgermanisch. (Zum "heiligen Berg der Kelten" vgl. man <http://www.unimagazin.uni-halle.de/index.php?id=719> oder man gebe als Suchbegriff ein: "Dolmar heiliger Berg der Kelten".) Am Beispiel dieser beiden Berge soll im Folgenden gezeigt werden, dass es (leider) nicht so einfach ist.

1. Zum Namen des Dolmar

Zunächst ein Überblick über die mir bekannten bisherigen Deutungsversuche:

- Obermüller deutet den Namen 1872 aus dem Keltischen; er setze sich aus *tula* "Berg" und *mar* "groß" zusammen (1).
- 1896 vermutet Jacob, dass *Dol-* ein altdeutscher Begriff für "Höhlung, Wölbung" sein könnte. Aus dem Kontext geht hervor, dass er sich bereits voreinzelsprachlicher Herkunft des Wortes bewusst ist. Bei *-mar* denkt er an Entstehung aus ahd. *mari* "berühmt, hervorragend". Der *Dolmar* wäre demnach "ein weithin sichtbares, mächtiges Berggewölbe" (2).

- An gleicher Stelle hält er auch keltische Herkunft für möglich. Er geht dabei von bretonisch *dol* "Tisch" aus und irisch *mor*, walisisch *mawr* "groß". Dolmar würde dann soviel wie "großer Tafelberg" bedeuten. Jacob gibt jedoch zu bedenken, dass es für diese Deutung lautliche Schwierigkeiten gäbe (3).
- 1899 distanziert sich Jacob von seinen früheren Deutungsversuchen. Jetzt stellt er den Bergnamen zu ahd. *tulli* "Pfahlwerk, Bretterzaun, ein Landbezirk, der mit Graben und Pfahlwerk geschützt war". Da es auch bei dieser Erklärung lautliche Schwierigkeiten gibt (aus ahd. *tulli* muss mhd. *düll*, *döll* werden - d. Verf.), denkt Jacob an eine volksetymologische Anlehnung an ahd. *dola* "Rinne, Graben". Zu ahd. *tulli* "Bollwerk" sei dann als Bestimmungswort noch ahd. *mari* "leuchtend, groß, hervorragend" gesetzt worden, sodass der Bergname *Dolmar* soviel wie "hervorragendes Bollwerk" bedeute (4).
- In dem gleichen 1899 erschienenen Aufsatz führt Jacob der Vollständigkeit halber noch eine Erklärung R. Müllers an, die im Österreichischen Literaturblatt vom 15.10.1894 veröffentlicht worden war. Müller hatte, auf den slawistischen Forschungen von Miklosich aufbauend, den Namen der Wüstung *Dolmarsdorf* zu dem slawischen Personennamen Tolmiri gestellt. Diese Deutung hält Jacob jedoch für sehr unwahrscheinlich: "... dann müsste der Berg, was ganz ungewöhnlich, einen einfachen Personennamen tragen. Außerdem sind aber in seiner ganzen Umgebung kaum Spuren slawischer Siedlung zu finden." (5)
- E. Schneider gibt in seiner 1920 erschienenen Arbeit über die Orts- und Flurnamen des Kreises Schleusingen eine weitere Deutung: *Dolmar* setze sich zusammen aus keltisch *dol* "Tisch, Tafel" und einer Wurzel *mar*, *mor*, *mur*, die allgemein "Stein" zu bedeuten scheine (6).
- In dem Sammelband "Suhl - Stadt und Land im Thüringer Wald" formuliert Dr. E. Jäger 1955, dass sowohl in den zahlreichen *Döllbergen* als auch im *Dolmar* keltisches *dol*, *tol* "Erhebung, Berg" stecke. Er beruft sich dabei auf den Belgier J. Vannérus, der 1928 79 *Döll-, Tol- und Toulberge* auf deutschem und französischem Gebiet nachgewiesen und derart interpretiert hatte (7).
- 1940 setzte sich Otto Briegleb mit Jacobs Deutung auseinander. Im Wesentlichen kann man ihm dabei auch heute noch zustimmen, wenn er darlegt, dass ahd. *dola* nur "Rinne, Kanal, Graben" bedeute und dass *-mar* nie aus ahd. *mari* entstanden sein könne, da im Deutschen das Bestimmungswort von alters her vorangestellt werde. (Außerdem hätte ahd. *-mari* zu nhd. *-mär* führen müssen. - d. Verf.) Weiterhin führte Briegleb aus, dass auch Jacobs Herleitung aus dem Keltischen nicht akzeptabel sei, da bretonisches *dol* "Tisch" Lehnwort aus dem Französischen ist. Allerdings, so fügt er hinzu, sei die Erklärung von *-mar* aus keltischem *mor*, *mar* "groß, berühmt" theoretisch möglich, weil in dieser Sprache das Adjektiv hinter dem

Substantiv stünde. Schließlich gibt Briegleb noch einen weiteren Impuls für zukünftige Forschungen: Vielleicht beruhen der Bergname *Dolmar* und der Flussname *Delme* auf einem gleichen Stamm **delm-/*dolm-?* Briegleb kann für ihn jedoch noch keine Deutung geben (8).

- 1954 wird postum eine weitere Theorie Brieglebs veröffentlicht. Sich auf Arbeiten Krahes und Pokornys stützend deutet er den Bergnamen nun aus dem Illyrischen. Laut Krahe habe illyrisch *dalm*, *delm* "Schaf" bedeutet und auch das Bildungsmittel *-ar* in dieser Sprache eine große Rolle gespielt. Der *Dolmar* sei also nichts anderes als ein "Schafberg". (9)

Betrachten wir uns nun die einzelnen Deutungsversuche näher. Was Obermüllers Erklärung betrifft, so ist sie mit großer Skepsis zu betrachten. Obermüller war Kelto-mane, und er scheute auch davor nicht zurück, Japan oder den Namen der Tuaregs aus dem Keltischen herzuleiten. Das von ihm, Sturmfels, Vannérus oder Jäger postulierte *tula*, *tol*, *tol*, *dol* "Berg" findet sich weder in Dottins "Langue Gauloise" noch in Négres "Toponymie générale de la France". Und auch Dauzat hat in seiner "La Toponymie Française" zumindest lautliche Bedenken (10). Hinsichtlich der beiden ersten Erklärungen aus Jacobs Feder können wir uns im großen und ganzen der Kritik Brieglebs anschließen. Sowohl seine Herleitung aus dem Althochdeutschen als auch aus dem Keltischen sind nicht zu halten. (Interessant ist auch, was Briegleb 1940 über die geheimnisumwitterten Dolmen schreibt, die seit Jacob immer wieder als Beweis für keltische Herkunft unseres Bergnamens genannt werden: Dieser Begriff ist eindeutig ein künstliches Gebilde französischer Schriftsteller. - In der 22. Auflage des Kluge finden wir über seine Etymologie eine andere Information, die jedoch ebenfalls keine Beziehung zu unserem Bergnamen zulässt: Französisch *dolmen* entstand aus kornisch *tollven* "Lochstein" für Megalithen mit einem Loch in der Mitte; Bestimmungswort ist kornisch *toll* "Loch".)

Auch Jacobs dritter Deutungsversuch, der von 1899, dürfte nicht haltbar sein; und zwar aus den schon oben erwähnten lautlichen, inhaltlichen und morphologischen Gründen. Das gleiche gilt für Schneiders Deutung. Auch er geht ja von einem keltischen *dol* "Tisch" aus, das es nie gegeben hat, und ein keltisches *mar-*, *mor-*, *mur-* "Stein" kann ebenfalls nicht existiert haben, da lateinisch *murus* kein Lehnwort aus dem Keltischen ist. Ebenso ist Brieglebs "Schafberg" überholt, und zwar deshalb, weil wir heute wissen, dass das Illyrische nie über so weite Teile Europas verbreitet war, wie man es vor Jahrzehnten vermutete. Es wäre durchaus denkbar, dass Letzteres erst in dieser Zeit angefügt wurde.

Für die wahrscheinlichste Erklärung des Bergnamens halte ich die, die R. Müller bereits 1894 im Österreichischen Literaturblatt andeutete: Im Namen der am *Dolmar* liegenden Wüstung *Dolmarsdorf* steckt der slawische Personennamenname Tolmiri (s. o.).

Betrachten wir uns zunächst die Überlieferung des Bergnamens und der an diesem Berg gelegenen Wüstung *Dolmarsdorf*:

1259 *Tolmarsdorf* (11)

1298 *Tolmerstorff* (12)

1315 *der berg "zu Tholmar"* (13)

1435 *"Tolmerstorff" und Kühndorf "an dem Tolmar gelegen"* (14)

Bei A. Mucke, einem der Klassiker der sorbischen Namenkunde, finden wir den altsorbischen Personennamen Tolimir "Besänftigungsruhm" oder "Weltbesänftiger" (15). Dolmarsdorf ist ein Mischname vom Typ slawischer Personennamen und deutsches Grundwort -dorf. Namen dieses Typs sind zahlreich in Nordostbayern, im Schalkauer Hügelland und um Hildburghausen vertreten. Möglich wäre es auch, ein altsorbisches *Tolmirici "Leute des Tolimir" zugrunde zu legen, das sich über eingedeutschtes *Tolmirz zu *Tolmers entwickelte, und dem dann später, analog zu anderen Orten, das Grundwort -dorf beigefügt worden ist. (Die Umwandlung von altsorbischem -c- zu deutschem -s lässt sich auch bei anderen Ortsnamen dieser Gegend nachweisen.)

Wie müssen wir uns nun die Übertragung des Ortsnamens auf den Berg vorstellen? Für Jacob war das ja etwas völlig Unglaubliches. Ursprünglich nannte man ihn wohl *Dolmarsdorfer Berg. Weil dieser Name zu lang war, wurde er zu Dolmar verkürzt, wobei das auslautende -ar als Suffix -er aufgefasst wurde. Einen ähnlichen sprachlichen Entwicklungsprozess können wir beim Riechheimer Berg südöstlich von Erfurt erkennen. Kaum einer seiner vielen Besucher gebraucht nämlich diesen Namen; für die meisten ist es einfach der Riechheimer.

In der Oberlausitz findet sich eine noch überzeugendere Parallele. Südwestlich von Löbau erhebt sich der 583 Meter hohe *Kottmar* (1311 *Khotmarsberg*), einer der höchsten Gipfel des Lausitzer Berglandes. Auf einem zu ihm ansteigenden Höhenrücken liegt *Kottmarsdorf* (1306 *Khotdmersdorpp*), in dessen Namen der altsorbische Personennamen Chotemir steckt. (16)

Als weiteres Argument gegen Müller führte Jacob an, dass sich in der ganzen Umgebung des *Dolmar* kaum Spuren slawischer Siedlungen finden lassen. Doch schon eine flüchtige Durchsicht der Wüstungen dieses Gebietes ergibt ein anderes Bild: Rotwinden, Alwinden, Döllendorf (?), Epperswinden, Wenigenschwarza/Schwaddendorf (?), Jerkers (?), Trubendorf (?) sind Namen, die mit Sicherheit oder unter Vorbehalt auf slawische Siedler hinweisen. Nicht vergessen werden sollte auch, dass schon am Anfang des 9. Jahrhunderts für das nicht weit entfernte Rohr 75 Slawen genannt werden.

2. Zum Namen der *Geba*

Ihre markante 751 Meter hohe Basaltkuppe erhebt sich zehn Kilometer westlich von Meiningen. Für ihren Namen gibt es folgende mir bekannte Erklärungen:

- Jacob stellt ihn zu ahd. *gewo*, *gewe* "Öffnung, Schlund". (17) Er dachte dabei wohl an den auffallenden Einbruchtrichter des Träbeser Lochs. Dieser Deutung stehen jedoch die urkundlichen Belege entgegen. Der vom Jahre 1189, in dem der Berg als "*Gepa*" erscheint, macht es besonders deutlich, dass in *Geba* ein -b- und kein -w- gesprochen wurde. Beim benachbarten Dorf Seeba hingegen, das 830 als "*zi demo Seuwe*" (18) und um 1160 "*Seuuen*" (19) geschrieben wird, sehen wir, daß inlautendes -w- auch als solches gesprochen und geschrieben wurde.
- Eine andere Deutung gibt 1925 Th. Haas in den Fuldaer Geschichtsblättern: "Einen uralten Namen trägt die dem Hauptstock der langen Rhön vorgelagerte *Geba*. Ihr Name ist das Grundwort zu althochdeutsch *gebal*, *gebil*, das Schädels, Kopf, Kuppe bedeutet und mit dem griechischen *kephalé* (Kopf) urverwandt ist." (20) Haas ist also der Meinung, dass der Name der *Geba* noch aus voreinzelsprachlicher Zeit stamme.
- Der dritte mir bekannte Erklärungsversuch stammt von Hans Bahlow. Er vermutet in dem Bergnamen ein "prähistorisches" Sumpf- und Wasserwort **geb-*. (21) Jedoch ist seine Methode, 'prähistorische' Begriffe zu konstruieren, nicht unumstritten. Zumindest findet sich in Pokornys Indoeuropäischem Wörterbuch keine dementsprechende Wurzel.

Doch leider scheint auch der Name der *Geba* nicht weiter als bis ins Mittelalter zurückzureichen. Die Überlieferung des Bergnamens setzt mit dem 12. Jahrhundert ein: 1130 wird das Dorf *Geba* als "*Gebaha*" erstmals urkundlich erwähnt (22). Dieses "Gebawasser" dürfte durch den Grund geflossen sein, in dem der Ort heute liegt. Bereits 1189 heißt das Dorf "*Gepa*" (23), und durch alle seitdem vergangenen Jahrhunderte änderte sich seine Schreibweise kaum noch.

Seit Henning Kaufmanns Arbeit über die mit Personennamen zusammengesetzten Fluss- und Ortsnamen auf -aha wissen wir, dass Namen dieses Typs recht häufig sind (24). Während des Landesausbaus wurden Kleingewässer oft nach denjenigen benannt, die an ihnen Rodungen anlegten. Der Name des Baches konnte dann auf den an ihm liegenden Hof übergehen und schließlich auf den ganzen Berg. Die Entstehung aus einem Bachnamen würde auch erklären, warum die *Geba* weiblichen Geschlechtes ist. Da das Bestimmungswort in der Regel im Genitiv steht, kommen im Fall *Geba* der weibliche Personennamen *Geba* in Frage oder aber Kurzformen männlicher Personennamen vom Typ *Gebarat*, *Gebaroh* u. a., die ebenfalls nach der o-Deklination gebeugt wurden. Der Genitiv auf -a spricht u. U. für eine Entstehung des Namens noch im 9. oder im frühen 10. Jahrhundert, denn ab dem 10. Jahrhundert

kam es zu seiner Angleichung an den Dativ. Das Grundwort -aha entwickelte sich noch im 12. Jahrhundert zu -a, weil in unbetonten Silben das -h- zwischen den Vokalen schwand; diese Namensform erhielt sich in der Schriftsprache bis heute.

Zusammenfassung:

1. Der Name des *Dolmars* ist mit großer Wahrscheinlichkeit erst im Hochmittelalter aus einem slawisch-deutschen Ortsnamen entstanden.
2. Auch der Name der *Geba* ist höchstwahrscheinlich deutscher Herkunft und im Hochmittelalter entstanden.
3. Keiner dieser beiden Bergnamen kann als Beweis für keltische Besiedlung Südthüringens herangezogen werden. Die eingangs aufgeworfene Frage wird sich wohl erst dann beantworten lassen, wenn auch die vielen altertümlichen Gewässernamen unserer Region eingehend untersucht worden sind.

Anmerkungen:

- (1) W. Obermüller. Deutsch - keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch. 2 Bde. Berlin 1872. Bd.I, S. 391.
- (2) G. Jacob. Die Ortsnamen des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Hildburghausen 1894. S. 36.
- (3) Ebenda, S. 37.
- (4) Derselbe. Tullifeld, Dolmar und Jüchsen. Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums. 14 (1899). S. 49 f.
- (5) Ebenda, S. 50.
- (6) E. Schneider. Die Orts- und Flurnamen des Kreises Schleusingen. Schriften des Hennebergischen Geschichtsvereins. 12 (1920)
- (7) Suhl - Stadt und Land im Thüringer Wald. Erfurt 1955. - J. Vannérus. Le nom de lieu luxembourgeois Toul ou Tol et ses congénérés. Jahrbuch der luxemburgischen Sprachgesellschaft 1928.
- (8) O. Briegleb. Zur Deutung einiger Meininger Ortsnamen. Jahrbuch 1940 des Hennebergisch - Fränkischen Geschichtsvereins. S. 116 f.
- (9) Derselbe. Der Name des Dolmar. Das Meininger Heimatbuch, Heft I. Meiningen 1954. S. 17 ff.
- (10) A. Dauzat. La Toponymie Francaise. Paris 1960. S. 220.
- (11) H. Pusch. Kloster Rohr. Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums. 29 (1919). Urkunde Nr. 20.
- (12) Staatsarchiv Magdeburg. A 33 Q 1 A 16 bl.4'. (Zitiert nach E. Zickgraf, Die gefürstete Grafschaft Henneberg - Schleusingen. Marburg 1944. S. 149.

- (13) Schultes, J. A. v. Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. 2. Bde. Hildburghausen, 1794, Bd. 2, Urkunden Nr. 27.
- (14) v. Schöppach, Bechstein, Brückner. Hennebergisches Urkundenbuch. Teil I - VII. Meiningen 1857 - 1877. Teil VII, Nr. 37.
- (15) A. Mucke. Die niedersorbischen Familiennamen. Wendische Familien- und Ortsnamen der Niederlausitz. Prag 1928. S. 104.
- (16) Zwischen Strohmberg, Czorneboh und Kottmar. Werte unserer Heimat 24. Berlin 1974. S. 193 ff. - Vgl. dazu auch K. Finsterwalder über die Entstehung von Bergnamen: "Bergnamen sind nicht die älteste sprachliche Schicht einer Landschaft. Schon oft wurde festgestellt, dass der Großteil der heutigen Namen von Bergen nicht in erster Linie dem Berg oder Gipfel, sondern tiefer gelegenen Örtlichkeiten gegeben und erst nachher auf den Berg übertragen wurde. [...] Nur selten sind sie in der Art wie die Ortsnamen durch alle Sprach- und Volksschichten, die im Laufe der Zeit abgelagert wurden, hindurchgegangen. [...] Größtenteils sind sie 'aufgewanderte' Namen, nach Weilern und Höfen am Fuße des Berges, nach Almen, Mähdern, Wäldern oder Bächen in tieferer Lage gegeben." (K. Finsterwalder, Bergnamenkunde zwischen Enns und Rhein. Mitteilungen des Verbandes für Flurnamenforschung in Bayern e.V. 3/4 (1964).
- (17) Jacob. Ortsnamen. S. 46.
- (18) Dobenecker. Regesta diplomatica I. Nr. 154.
- (19) Derselbe. Regesta diplomatica II. Nr. 311.
- (20) Th. Haas. Die Bergnamen der Rhön. Fuldaer Geschichtsblätter XIX (1925). S. 7.
- (21) H. Bahlow. Deutschlands geographische Namenwelt. o.O. 1985. S. 158.
- (22) Staatsarchiv Meiningen. Hennebergica Gotha. H 3 XX VII)4. Neue Signatur Urkundenbestand Nr. 1285.
- (23) Dobenecker. Regesta diplomatica II. Nr. 839.
- (24) H. Kaufmann. Die mit Personennamen zusammengesetzten Fluss- und Ortsnamen auf "aha". München 1977. S. 4.

Achim Fuchs, Meiningen

Die Flachs-Wirtschaft und ihr Einfluss auf die Entstehung von Flurnamen

In „Wald und Flur“ lagen seit jeher Arbeitsplätze für solche Gewerbe, die in der Ansiedlung nicht ausgeübt werden durften, vor allem, weil sie die Luft und das Wasser verdarben oder eine Brandgefahr darstellten. Deshalb gab es schon früh von der Obrigkeit festgelegte Regeln, also Befehle und Verbote, die gewährleisten sollten, dass von den gewerblichen Tätigkeiten außerhalb der Orte keine Gefahr ausgehen konnte. In einer solchen Verordnung von 1231 verfügt der Hohenstauffer

Friedrich II., „dass es niemandem gestattet ist, in Gewässern, die weniger als eine Meile von einer Ansiedlung liegen, Flachs oder Hanf zu wässern, weil dadurch die Beschaffenheit der Luft ungünstig verändert wird“. Weiterhin befahl er, Schlachthöfe an Plätze außerhalb der Stadt zu verlegen. „Nur dort war es künftig gegen ... Gebühren gestattet, Vieh zu schlachten“ (Stürmer 212). Diese Maßnahmen dienten „der Reinhaltung der Luft und des Wassers“. Deshalb wird diese Verordnung heute auch als erste Umweltschutzverordnung Europas bezeichnet. Viele Flurnamen verraten uns heute noch, welche Arbeiten ehemals dort stattfanden (Fleischwiese, Rösse).

Wie keine andere landwirtschaftliche Arbeit aber hat die Flachsaufbereitung von der Landschaft Besitz ergriffen, indem sie nicht nur Feldern und Wiesen, sondern auch Straßen und Wegen sowie Gewässern und Bergen einen Namen gegeben hat. Und nicht wenige Ansiedlungen verdanken der Flachswirtschaft ihren Namen.

Viele schriftliche Anordnungen, Verbote und Befehle von höchster Stelle sind erhalten, die diesen Produktionsprozess wegen seiner die Umwelt belastenden und verschmutzenden Nebenerscheinungen kontrollieren und regulieren sollten. So lagen Flachs-Arbeitsplätze grundsätzlich außerhalb der Ortschaft.

Die Gründe hierfür waren:

- der unangenehme Geruch der faulenden Stängel, des fauligen Wassers in der Rösste, der Brechreiz auslöste,
- die Vergiftung der Gewässer, so dass die Fische starben und das Trinkwasser für das Vieh verdorben wurde, und
- die Brandgefahr beim Dörren der gerotteten Flachsstängel - auch die herumfliegenden Schäben beim Brechen und Hecheln waren eine häufige Brandursache.

Ein Flachs-Bearbeitungsplatz im Ort oder im Gehöft war der Platz, an dem geriffelt wurde, indem man die Samenkapseln von der Pflanze entfernte. Dort, wo ein eiserner Riffel-Kamm allen zugänglich war, hat diese Arbeit auch Namen hinterlassen (Steinbach-Hallenberg: *Rippertswiese*). Verben wie *raffen*, *räpeln*, *reffeln*, *reppen*, *rippen*, *riffeln*, *roppen*, *gaffeln*, *baken*, *ströpen* können für einen Hof, ein Gut, eine Wiese namengebend gewesen sein. Aber auch Bezeichnungen für die Samenkapsel können sich in Flurnamen niedergeschlagen haben, wie Bolle und Knotte. Auch das Auslösen des Samens aus der Samenkapsel, das Keinen oder Klengen, fand in der Regel im geschützten Bereich des Hauses bzw. Hofes statt, in der Klinge. Die Knotten wurden auf einem Tuch in der Sonne ausgebreitet, so dass sie trockneten, aufsprangen und den wertvollen Leinsamen freigaben. *Keingraben* und *Klinge* deuten darauf hin, dass dieser Arbeitsschritt mit Unterstützung einer Feuerungsanlage auch außerhalb des Ortes durchgeführt wurde. Die weiße Frau der Sage klengt ihre Knotten außerhalb des Ortes, auf einem Stein oder Felsen. Sie schenkt dem Wanderer eine Handvoll Knotten, die sich später in Gold verwandeln.

Wenn der Flachs geriffelt war, wurde er einer aufwändigen Prozedur unterzogen, um an die begehrten Fasern zu kommen; das ist

1. das Rotten
2. das Dörren
3. das Brechen, Schwingen, Ribben und
4. das Hecheln.

Das Rotten: Das „Flachstroh“ musste einem Fäulnisprozess ausgesetzt werden, der die Bast-Faser freilegte. Die Tatsache, dass Rotteplätze heute so völlig vergessen sind, führt zu Schwierigkeiten bei der Deutung von Flurnamen, die aus Fachwörtern für „Rotten“ hervorgingen: *Roter Berg*, *Roter Rain/Ruet Rai*, *Röde*, *Rötberg*, *Rosenhohle*, *Rosengarten*. Die Wörterbücher nennen folgende Begriffe für eine Flachs-rösste: *Rate* und *Reute* (Brem.-Nieders. Wb.), *Räze*, *Räse*, *Rötze* (Deutsches Wb. Grimm), *Riessen*, *Risse*, *Resde* (Thür. Wb., Hertel), *Rieste* (Schles. Wb.) u.a. Das Wort *Rösste* hat sich als Bezeichnung für die *Rösse*, den Rottevorgang, eingebürgert, geht aber auf einen Fehler zurück, der einem Abschreiber von Luthers Tischreden passiert ist. Auch hatten sich regional unterschiedliche Formen der *Rösse/Rotte/Rösste* herausgebildet:

Die Wiesen- oder Taurotte: Diese Art zu rotten bewährte sich besonders in den regenreichen Mittelgebirgsgegenden. Der Flachs, nach dem Riffeln *Faul* genannt, wurde auf einem abgeernteten Getreidefeld, einer nach Süden geneigten Bergwiese oder einfach auf sumpfigem Gelände ausgelegt. Der Fäulnisvorgang verlief unberechenbar, was die Dauer betraf, aber er wurde von einem Pilz verursacht, der ein Ergebnis garantierte. Die Qualität war bei dieser Methode meist nicht so gut wie bei der Wasserrösste. Die Begriffe *Rottwiese*, *Rottzins* finden wir häufig in alten Urkunden.

Wir erkennen heute solche Flurstücke auch daran, in welcher speziellen Technik die Flachsbündel auf ihnen ausgelegt worden waren, also:

- ob der Flachs *gebreitet*, *gebrettet* wurde; dabei ging man über die Wiese und ließ Halm für Halm fallen;
- oder ob er als *Hampfel* (eine Hand voll nach der anderen)
- oder als *Gans* (je zwei Hampfeln kreuzweise) ausgelegt wurde.

Aus drei *Gänsen* machte man dann eine *Bosse*. Andere Flachsmaße (Flachsbündel) sind unter anderem: *Busse*, *Kindel*, *Stuke*, *Stauche*, *Tot*.

Die Wasserrösste: Bei diesem Vorgang werden die Stängel über mehrere Tage und Wochen ins Wasser gelegt. In künstlich angelegte „Löcher“, Kühlen und Teiche, die nicht sehr lang und breit waren und in deren Wasser man stehen konnte, wurde der Flachs hampfelweise eingelegt und mit Steinen beschwert. Das Wasser sollte kalkarm und eisenfrei sein. Nach einiger Zeit beginnen Bakterien mit dem Faul-Vorgang, das Wasser beginnt zu stinken, zu gären, und zwar in einem Maße,

dass den vor Ort weilenden Personen übel wird. Eine Schleimschicht kann sich bilden, Blasen steigen auf. In der Rhön und im Thüringer Wald wurde der Flachs auch in hintereinander angeordnete Dellen eingelegt, durch die ein Rinnsal floss.

Der im Wasser gerottete Flachs ergab eine bessere Qualität als der von der Tau-röste. Diese „Produktionsanlagen“ erhielten ihren Namen dann auch oft von ihrer auffälligsten Eigenschaft: von dem Übelkeit und Erbrechen hervorrufenden Gestank. So konnten sehr volkstümliche Wörter für Stinken und Erbrechen Namensgeber für Flachsrost werden, wie zum Beispiel:

- Stinken: *brinzen, feisten, füchseln, miffern, mücheln, ...*
- Erbrechen: *belgen, göllen, käiwarn/kälbern, kotzen, reihern, speien, walgern, göcken, ...*
- Auch Bezeichnungen für „stinkende Brühe“ gehören hierher, wie folgende Mundartwörter: *Adel, Gölle, Gor, Druse, Sotte, Sulle.*
- Für Sumpf, sumpfige Wiesen finden sich bei ehemaligen Rotteanlagen Wörter wie *Bruch, Brühl, Fenn, Galle/Golle,*
- ebenso Bezeichnungen für „Gären, Hefe, Schaum“: *barm, bärme, braut, brudel, drusen, faum, feim, gaes, geis, gas, gäsen, germ, gig, gohre, göhre, görm, kahm, mood, sauer, schliere, tääm, trusen ...*
- Und speziell für Wasserlöcher: *Gumpe, Hüle, Kaute, Lache, Pfuhl, Pfütze, Sasse, Suhle, Sutte, Wäte, Weed ...*
- Und auch das Rotten in Dellen kann Flurnamen hinterlassen haben, wie *Tellerberg* bei Schwarza oder *Hohe Delle* bei der Schanze im Kanzlersgrund. Die Mundarten kennen verschiedenen Bezeichnungen für flache Einsenkungen: *Dalle, Teile, döle, döllen, Dule, Duke, Dümpfel, Gesig, Gieken.*

Sind die Flachsstengel mürbe, morsch, werden sie aus der Rotte herausgenommen und getrocknet. Der aus der Röste genommene Flachs wird nun *Gaiß* genannt. Die Weiterverarbeitung kann sofort geschehen, kann aber auch auf später verschoben werden. Also musste der Dörrplatz nicht automatisch neben dem Rotteplatz liegen. Damit die holzigen Teile leichter vom Bast getrennt werden konnten, mussten die Flachsstängel vor dem Klopfen oder Brechen erwärmt werden. Es war also notwendig, dass der Vorgang des Dörrrens in unmittelbarer Nachbarschaft zum Brechen und Hecheln stattfand. Es gibt deshalb viele Flurnamen, die sowohl auf das Dörren als auch auf das Brechen hinweisen.

Diese mittelalterlichen „Gewerbegebiete“ der Flachswirtschaft waren eindrucksvoll angelegt mit ihren Dörrherden, gebaut aus Steinen oder auf Felsen, mit den Dörrgruben an Rainen und auf den Gipfeln der Berge, mit den Steinen, die als „Am-boss“ zum Klopfen dienten (siehe das *Dörmich* in einem Seitental zwischen Hermannsberg und Arnsberg bei Unterschönau). Solche Orte sind in die Heimatsagen

auch als „Hexentanzplatz“ eingegangen.

Mundartwörter für das **Dörren** sind: *bachern, bähnen, bayen, braten, darren, demen, derren, digen, dörren, dürrren, sömmern, sönner, äst-, oast-, eest, ...*

für „Feuer“ und „Funkenflug“: *Ammern, Föle, Jüteln, Luun, ...*

für Feuerstätte: *arn-, aben, aven, gike, stauf, helle, herd, ...*

für brennen: *eiten, bernen, dammern, glosen, ...*

Der Vorgang des **Brechens** spiegelt sich in Namen wie *Brakhus, Brechloch oder Brakgraben* wider, um nur einige wenige zu nennen.

Wörter für Klopfen/Schlagen: *beren, bochen, bönen, bossen, buttern, dreschen, grammeln, heien, kaffen, knüllen, müllen, nesselnen, neuen, raken, rollen, sengen, treffen ...*

Das **Hecheln**: *häkeln, krämpeln, kämmer, kämpfen, strälen ...*

Alle diese Wörter können in Flurnamen eingegangen sein und Orte bezeichnen, an denen Flachs bearbeitet wurde.

Im 12. Jahrhundert vollzog sich in der Flachswirtschaft ein Umschwung: Von Holland kamen neue Methoden der Flachsbearbeitung. Hatte man bis dahin die Schäben von den Flachsstängeln mit einem Holz bzw. einem Bleuel auf einem Stein geklopft, so übernahmen jetzt die Breche, auch „Hund“ genannt, und Stampfmühlen, Bookemühlen, diesen Vorgang. Die Flachsbearbeitungsplätze rückten näher an die Städte und Dörfer heran, so dass wir nun vor allem die Dörr-Anlagen und auch die Bleichplätze der Leineweber in unmittelbarer Umgebung der Siedlungen finden können. Im frühen Mittelalter lagen diese nicht nur außerhalb der Orte, sondern waren zusätzlich auch noch versteckt und gut bewacht in Seitentälern angelegt worden, denn Leinen zu rauben lohnte sich. So erkennen wir solche alten Plätze nicht nur an den Dörranlagen und Steinformationen, sondern auch daran, dass sie von Steinwällen umgeben sind.

Nahe beim Wohnort werden nun Brechelhäuser gebaut und Namen wie *Badstube, Darrhaus, Dürnitz, Harbad und Dönse* entstehen. Auch im Bach- oder Backhaus wurde Flachs gedörrt. Dem Brechen, einer schweißtreibenden Arbeit, folgte das Schwingen und Ribben sogleich im Anschluss: Die noch anhaftenden Schäben, auch Kaff genannt, wurden durch Schütteln der Flachs-Hampfel, durch Ausschlagen und Reiben entfernt, bevor die spitzen „Dornen“ der Hechel die Fasern fein zerteilten und die zu kurzen aussortierten, so dass neben dem feinen Flachs auch das kürzere und gröbere Werg abfiel. Der Flachs war nun zwar spinnfertig, bevor er aber verwebt werden konnte, musste das Garn noch stundenlang gekocht werden. Dass die Leute, die diese stupiden Arbeiten ausführten (lat. *stuppa* - Werg, Flachs), keine Reichtümer erwarben, belegen Wörter wie *schäbig* und *Kaff*.

Verwebt wurde der Flachs, nun Leinengarn genannt, in den Frauenhäusern der

Königsgüter, in den Stuben der Bauern, ab dem 12. Jhd. auch in den städtischen Leineweberzünften und von den ländlichen, „unehrlichen“ Leinwebnern.

Ein letztes Mal verlieh der Flachs vielen Fluren einen Namen, wenn er wochenlang auf die Bleiche gelegt wurde - im frühen Mittelalter auf die Wiesen im Gebirge, später an die Ufer von Bächen und Flüssen nahe bei den Siedlungen, aber immer gut bewacht. Häufiger Teil eines solchen Flurnamens ist ein Wort in der Bedeutung bleich, blass und weiß, so auch die lat. Form alb-.

Christine Hössel, Steinbach-Hallenberg

Bleiche, Röste, Werg – Namen als Spiegel der Kulturgeschichte

Liebe Mitarbeiter im Projekt „Flurnamen und Regionalgeschichte“,

unter obengenanntem Titel veranstalten wir im Sommersemester 2014 ein Projektseminar mit Studierenden der Richtungen Germanistik, Germanistische Sprachwissenschaft und Volkskunde/Kulturgeschichte. Dabei sollen die Stätten der Flachsherstellung und -bearbeitung in Thüringen, die sprachlich durch eine Namenvergabe gekennzeichnet sind, erfasst und ausgewertet werden. Aus diesem Grund möchten wir Sie herzlich bitten, uns Namen und Stätten der Flachsbearbeitung in Ihren Orten mitzuteilen, damit wir sie in unsere Untersuchungen mit einbeziehen können. Ziel des Projektseminars ist eine möglichst flächendeckende Erhebung der thüringischen Flurnamen, die mit der Flachsbearbeitung in Zusammenhang stehen. Über eine breite Unterstützung würden wir uns sehr freuen.

Dr. Barbara Aehnlich und Dr. Susanne Wiegand, FSU Jena

Kontakt: Dr. Barbara Aehnlich, FSU Jena, Institut für germanistische Sprachwissenschaft, Fürstengraben 30, 07743 Jena, E-Mail: barbara.aehnlich@uni-jena.de

Neue Literatur:

Der Sold des Schultheißen. Was uns die Flurnamen der Gemarkung Grub über die Bezahlung der Gemeindeämter erzählen. Pietschmann, Eugen, In: Jahrbuch 2013 des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, Hg. in Verb. mit dem Hennebergischen Museum Kloster Veßra, Band 28, Kloster Veßra, Meiningen/Münnerstadt 2013, S. 121 – 132.

Eugen Pietschmann aus Grub zeigt in diesem sehr interessanten Beitrag, wie sich die Bezahlung von Gemeindeämtern (durch Nutzung bestimmter Flurstücke) in Flurnamen widerspiegelt, die heute zum großen Teil nicht mehr gebräuchlich sind. Der Autor hat diese Flurnamen sorgfältig recherchiert und in seinem Beitrag in ihrer Entstehungsgeschichte dokumentiert. Als Vortrag wurde „Der Sold des Schultheißen“ vor den Teilnehmern der Flurnamentagung am 15.9.2012 in Kloster Veßra

gehalten und konnte nun im Jahrbuch 2013 des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins zum Nachlesen für alle Flurnamenforscher veröffentlicht werden.

Barbara Umann, Heimatbund Thüringen

Erratum:

Im Flurnamenreport 1-2/2013 haben wir eine Anfrage von Johannes Hennessen aus Dirlos veröffentlicht. Leider ist uns hier ein Fehler passiert: Es geht um den Flurnamen **Schafhof** (nicht Schafstall). Wir bitten um Entschuldigung.

Die Redaktion

Noch eine Information:

Die Deutsche Gesellschaft für Namenforschung (GfN) e.V. mit Sitz in Leipzig ist eine gemeinnützige, wissenschaftliche Gesellschaft zur Förderung der Erforschung der Eigennamen. Von Germanisten, Slavisten und Historikern 1990 als Gesellschaft für Namenkunde e.V. gegründet, ist sie die größte wissenschaftliche Vereinigung ihrer Art im deutschsprachigen Raum. Diese Gesellschaft gibt zusammen mit der Univ. Leipzig eine Fachzeitschrift heraus, die Namenkundlichen Informationen, jährlich ein Band von etwa 400 S. Die Mitglieder der GfN erhalten diese Zeitschrift kostenfrei für den gezahlten Mitgliedsbeitrag von 40 € pro Jahr. In den Bänden sind stets auch Aufsätze zur Namenproblematik in Thüringen mit enthalten. Für den Beitritt genügt eine E-Mail an dkremer@uni-leipzig.de oder Dietlind.Kremer@gmx.de. Postalisch auch: Dr. Dietlind Kremer, Univ. Leipzig, Zentrum für Namenforschung, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig.

Prof. Dr. K. Hengst, Leipzig

In eigener Sache:

Wir möchten wieder einmal unsere Adressdatei aktualisieren und bitten Sie hiermit um eine kurze Mitteilung per Telefon, Brief oder E-Mail, ob Sie weiter am Bezug des Flurnamenreports interessiert sind, aber auch ob wir Ihnen den Flurnamen-Report zukünftig per E-Mail zuschicken können. Wir bedanken uns schon jetzt für Ihre Rückmeldungen, wünschen Ihnen im Jahr 2014 viel Erfolg und Freude bei Ihrer Flurnamen- und Heimatforschung und freuen uns auch weiterhin auf Ihre Hinweise und Zuschriften.

Die Redaktion

Herausgegeben vom HEIMATBUND THÜRINGEN e.V.

(inhaltlich unveränderte Fassung zum Herunterladen, Weimar 2013)

Anfragen und Hinweise bitte an den HEIMATBUND THÜRINGEN e.V.,

Hinter dem Bahnhof 12, 99427 Weimar, Tel. 03643 77 76 25, Fax 03643 77 76 26,

E-Mail: info@heimatbund-thueringen.de
